

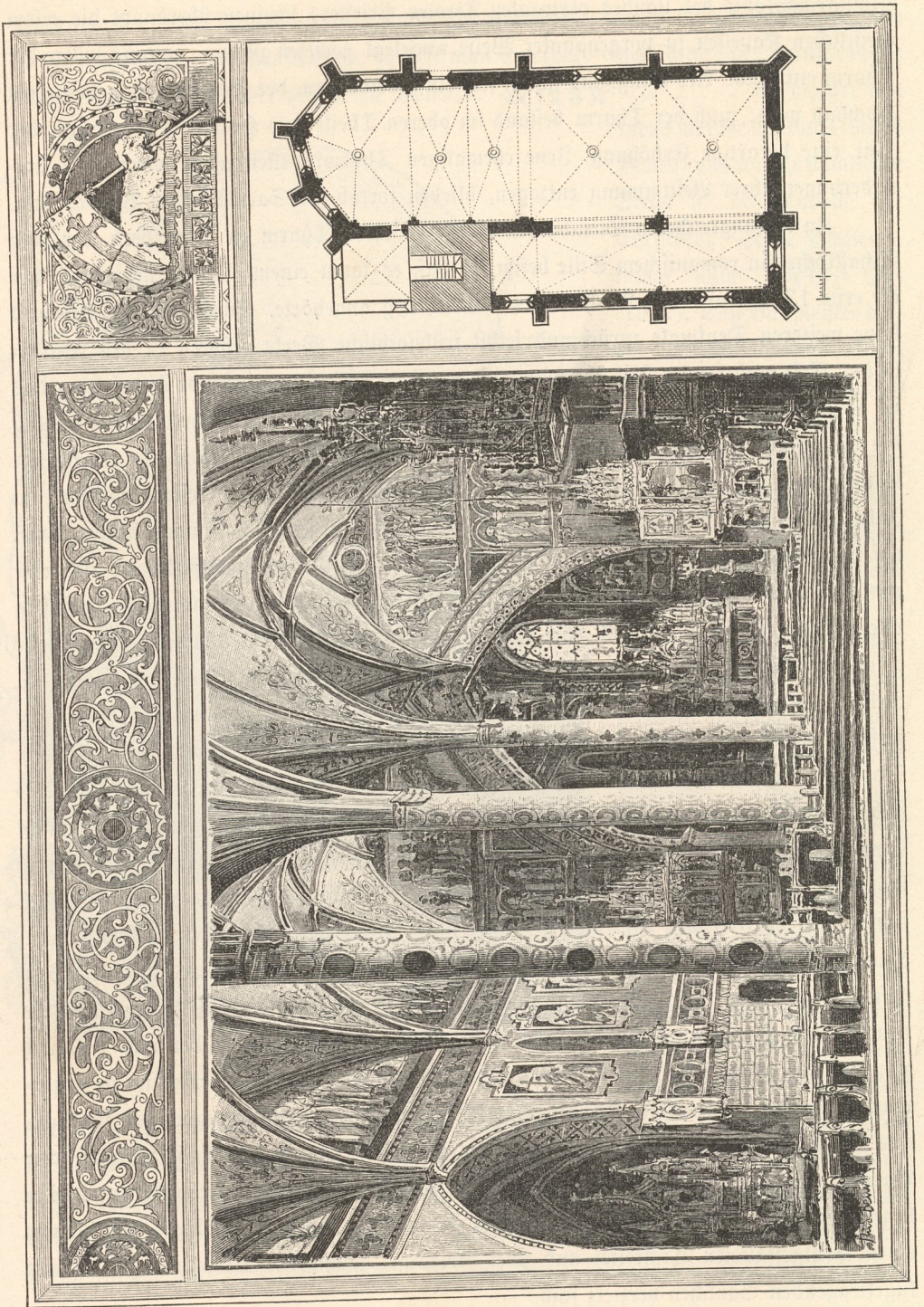
Monumental- und Wohnbauten. Hiervon seien benannt die St. Nikolauskirche, die Stadtsäle, der Justizpalast, die Staatsgewerbeschule und die Spitalsgebäude zu Innsbruck, der Bürgeraalbau in Bozen und die Justizgebäude zu Rovereto und Trient. Von schloßartigen Neubauten in Tirol verdient das kürzlich vollendete Franz Lipperheide'sche Neuschloß Magen bei Braxlegg seiner reizenden Anlage und künstlerischen Durchbildung wegen besondere Beachtung.

Der zunehmende Fremdenverkehr in Tirol und die günstige klimatische Lage vieler Orte führte auch zur Erbauung einer größeren Anzahl von Hotels und Curhäusern, worunter solche zu Innsbruck, Meran, Gries und Arco in architektonischer Hinsicht hervorragen.

Architektur, einschließlich der Burgen und Schlösser, in Vorarlberg.

Die Christianisirung Vorarlbergs durch die irischen Glaubensboten Columban und Gallus im Jahre 611 verknüpft sich mit dem Vorhandensein eines Bethauses (bald oratorium, bald templum genannt), das vormalig der heiligen Aurelia geweiht war; nach der Klostergeschichte Mehreeraus hätte man dasselbe zur Zeit des Abtes Ampronius Huber (1728) in Rechtecksform längs dem Chore der späteren Klosterkirche gezeigt und wäre diese 1780, „weil ihr Gemäuer faul war“ niedergerissen worden. Dürfen wir auf dieser Nachricht fußen, so kann die Aureliakapelle schon zur Zeit, als das nahe römische Brigantium noch unberührt vom Völkersturme Attilas sich behauptete, entstanden, ja vielleicht auf römischem Unterbau errichtet worden sein.

Durch die Gunst Karl des Großen und seiner Nachfolger gelangte das Land verhältnißmäßig früh zu höherer Cultur, die in vielen Kirchen- und mehreren Klosterbauten Ausdruck fand. Die Gründung des karolingischen Männer- und Frauenklosters Tuberis, dessen Fundamentreste auf der „Heidenburg“ bei Göfis aus Waldesdickicht hervorschauen, verlegt Bösmair zwischen 774 und 800, seinen Untergang in das Jahr 936. Als die älteste Kirche gleicher Zeit darf St. Peter in Rankweil gelten, St. Vinerius zu Nüzibers erscheint schon um 821 genannt, die alte Kirche in Thüringen und St. Sulpitius in Graßanz um 831. Ebenfalls seit dem IX. Jahrhundert bekannt oder in demselben errichtet sind die Martinskirchen zu Bürs, Röthis und Ludesch, die Kirchen zu Sattains, Lustenau und Arbogast. Im Thurm von St. Peter in Rankweil kann noch ein Theil des romanischen Chors mit einer schwach vertieften Apsis gesehen werden, während der Bogen, welcher diesen Raum mit dem später angebauten Langhaus verbindet, auf die Übergangszeit aus der Romanik in die Gothik schließen läßt. Auch in Kießlern war vordem im Erdgeschoß des sehr massiv gehaltenen Thurmes noch ein ähnlicher, mit einem Kreuzgewölbe überdeckter und an drei Seiten mit Nischen versehener Raum vorhanden, der ursprünglich als Kapelle oder Chor der Kirche gedient haben mochte. Nach der Ansicht eines mit der



Stadtkirche in Geldern.

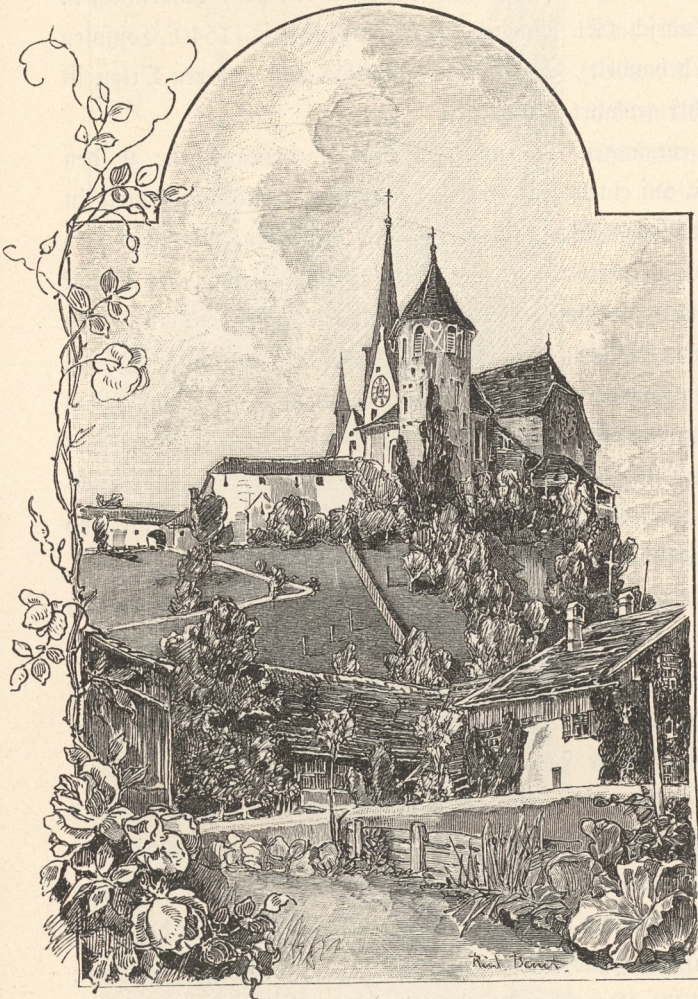
Kunstarchäologie des Landes vertrauten Tiroler Priesters scheinen überhaupt die ersten christlichen Kapellen in vorgenannter Weise angelegt gewesen zu sein, woraus später der Thurm entstand. Als Langhaus schloß sich ein Holzbau an, der später einem gemauerten Hochbau wich; auch der Thurm bestand im oberen Theile aus Holz oder erfuhr mit der Zeit eine derartige Erhöhung. Jene ehemaligen Thurmkapellen aber, durch diese Umänderungen ihrer Bestimmung entzogen, blieben fortab als Sacristeien in Verwendung.

Zu umfangreicheren Steinbauten zählt der schöne Thurm zu Mittelberg, der noch Schalllöcher in romanischem Stile besitzt, so daß es kaum einem Zweifel unterliegt, daß die erste 1391 consecrirte Kirche dieser Bauart angehörte. Sonst ließ die Romanik keine weiteren Denkmale zurück und selbst frühgothische Werke gehören zu den Seltenheiten. Erst nach langer Zeit überwand die von den Städten ausgehende Einwirkung das in abgelegenen Landstrichen übliche Festhalten am Holzbau und verbreitete sich endlich die Spätgothik in alle Thäler und zu den höchst gelegenen Ortschaften als herrschende Kunstübung. In der Stadtkirche von Feldkirch, erbaut oder mindestens vollendet im Jahre 1478 durch Meister Hanns Sturn, fand das Gefühl jener schaffungskräftigen, dabei tief innerlich frommen Zeit künstlerischen Ausdruck; den Gedanken der Anlage als reine zweischiffige Kirche sehen wir mit großer Geschicklichkeit an ihr durchgeführt. Das zwanzig Meter breite Schiff wird durch eine Reihe von fünf Rundpfeilern in zwei gleiche Theile gesondert; ihm ist ein quer vorgelegter Rechteckraum als Chor angefügt, der durch zwei Reihen von Rundpfeilern in ein breites Haupt- und zwei schmale, niedrigere Seitenschiffe zerfällt, gewiß eine höchst seltene Erscheinung einem geraden Chorabschluß gegenüber. Dadurch, daß die Seitenwände beider Haupttheile des Chors wie des Schiffs in derselben Flucht verlaufen, sieht der Grundriß einer gleichmäßig angelegten Halle ähnlich. Eine spätere Erweiterung vollzog sich unter dem Zwange beschränkten Raums und spärlicher Mittel durch die Anlage eines Seitenschiffs in gleicher Flucht mit dem nach außen stark vortretenden Thurme; es öffnet sich mittelst zweier schwerer Fochbogen zum Hauptschiff, mit dem es bis zur Mitte dieses Jahrhunderts unter ein und dasselbe Dach gestellt war. Die innere Ausschmückung der Kirche vollendete 1509 oder 1520 ein prachtvolles Sacramentshäuschen aus Eisen, welches Wolfgang Huber aus Feldkirch zugeschrieben wird; seit 1655 ist dieser Schatz mittelalterlichen Kunstfleißes in die gegenwärtige Kanzel verwandelt. An der Pfarrkirche zu Bregenz erinnert noch der stattliche, aus Quadern erbaute Thurm vor der Mitte der Westfront an das Ende spätgothischer Bauart; die quadratische Halle, welche die mittelst Spitzbogen verbundenen Pfeiler begrenzen, dient als Haupteingang; spätere Renovirung anno 1672 fügte dem Thurme einen wohlgestalteten Dachreiter und zwei dreieckige, geschweifte Dachgiebel zu, die mit kugeltragenden Säulchen verziert sind.

Die Erbauer gothischer Kirchen und Kapellen kennen wir zumeist nur ihrem Werkzeichen nach, welches sie auf Grabsteinen und Sacramentshäuschen zurückgelassen haben, doch in einigen Fällen auch ihre Namen: so liest man immerhalb eines Faches der sternförmigen Gewölbdecke im Chor der Kirche zu Damüls: ✠ 1282 coll maiger von

roens maister dis buues (dieses Baues) und an der nämlichen Stelle in der Kapelle auf Christberg: ✠ maister . kaspar . schop . 1408 ✠ (1507). Daß Baumeister derart ihre Namen anbrachten, scheint allgemein übliche Sitte gewesen zu sein, sonst fände sich nicht ein Jahrhundert später zu Klösterle ihre Wiederholung: Melchior Mörcher von Mittelberg Meißter dieses Buues 1609.

Gothische Baureste müssen wir allenthalben im Lande zerstreut, vorwiegend in hochgelegenen oder dem Verkehr entrückten Ortschaften aufsuchen. Da ist Bludesch, genauer das uralte Gemeinwesen Eise mit seinem vieredigen, bis zur obersten Spitze gemauerten Thurm aus frühgothischer Zeit, dann Reutte mit seinem malerischen Kirchturm, dessen oberstes, stark



Pfarrkirche von Rankweil.

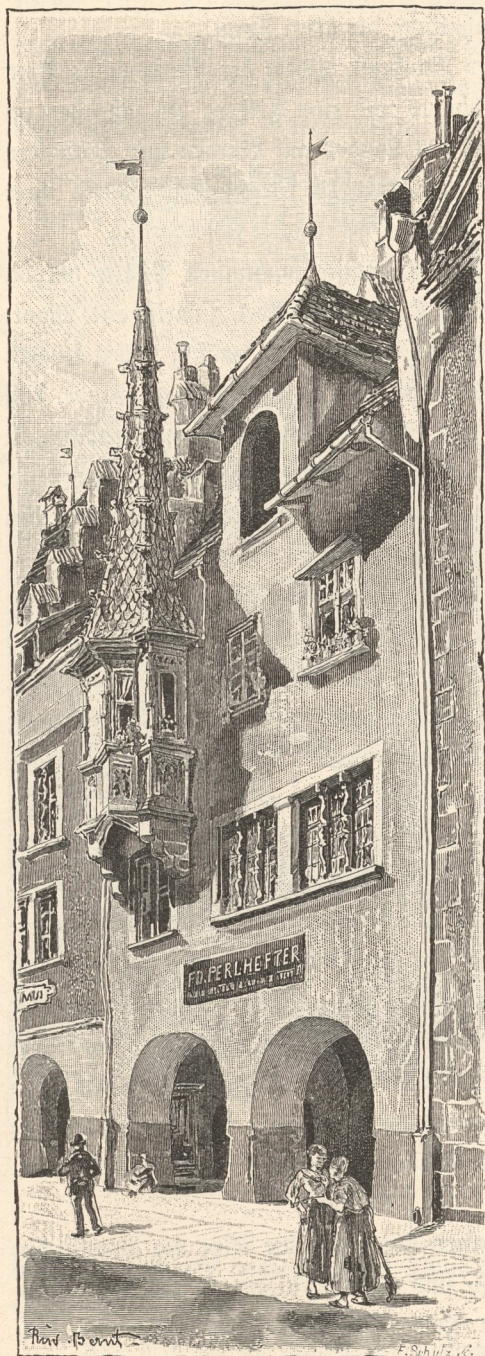
vorkragendes Stockwerk aus Holz besteht, weiter Rankweil mit dem alten Berchfried der Beste gleichen Namens, der als Treppenhaus der Wallfahrtskirche benützt wird; dieser kreisförmige Thurm weist noch ein kegelförmiges Dach in bemerkenswerth reiner Erhaltung auf. Alte gothische Kirchtürme besitzen Au, Silberthal, Sonntag, Göhis (alte Kirche), solche mit Satteldach sind noch in Levis, Tisis, Albstofers und Frageru zu sehen.

Nur in Lech, Thüringen (St. Anna) und an der St. Michaelskapelle in Rankweil (1533) ist ein Hauptportal im Spitzbogen mit gothischer Profilirung zu finden, in Damüls, Victorsberg, Röhthiz und Tschagguns sind abgetreppte Strebepfeiler am Chore stehen geblieben. Manche Presbyterien haben ihre Maßwerkfenster, ihr Netzgewölbe sammt Wanddiensten beibehalten, die durchwegs in einfachen Consolen endigen; namentlich in denen zu Damüls, Sonntag, Ludesch (St. Martin), Christberg, Gögis (1540, Consolen als Menschen- und Thierköpfe behandelt), St. Arbogast, Röhthiz und anderen Orten ist der gothische Charakter unverfehrt gewahrt geblieben.

Vielfach der Zerstörung entgangen sind auch die Sacramentshäuschen; zu den ältesten zählt das zinnengefrönte, auf einem Fuß stehende, aus dem Dreieck construirte in Lech (um 1400), ein streng stilisirtes Werk, sowie das mit Säulchen, Maßwerk und Blendungen reich und geschmackvoll verzierte zu Sattains (1406); Zierden der Gothik dürfen auch die thurmartigen, bis in die Zwickel der Gewölberippen reichenden, mit Fialen decorirten Sacramentshäuschen zu Röhthiz (1481), Damüls (1487) und Laterns (1509) genannt werden. Dieser Zeit entstammt auch das mit den Symbolen der Evangelisten geschmückte und Polychromirung aufweisende in Ludesch (St. Martin). Ein merkwürdiges Taufbecken mit den Evangelistenzeichen, in hocheherhabener Arbeit decorirt, das die Jahreszahl 1495 trägt, steht im Chor der Kirche in Mittelberg. Durch tüchtige Technik und Composition zeichnet sich eine Grabplatte der Ehegatten Kalkreit (1523) in Höchst aus, Grabsteine geringeren Werthes besitzen Schlins (Ulrich von Willenbach † 1477), Hohenems (Markus Sitticus † 1533) und Schruns (Waldner von Grundstein circa 1530).

Als auffallende Erscheinung tritt die Häufigkeit hölzerner Decken hervor, die anderwärts bis ins XIII. Jahrhundert allgemein verbreitet, hier sogar noch im XVII. Jahrhundert Verwendung finden. Als älteste Holzdecke von deutlich gothischem Ursprung, nämlich durch Steilbretter in die Höhe geführt, mit gothischem Maßwerk reich verziert und ausgiebig bemalt, ist die auf Christberg zu nennen (1507), dergleichen die Holzdecken in Thüringen (St. Anna) und der Friedhofskapelle in Feldkirch (letzte von 1555). Ihnen folgten die flachen Holzdecken mit Cassetten oder auch nur einfachen Rahmen, in denen die Namen wohlthätiger Stifter sammt Hauszeichen und Jahreszahl angebracht wurden; solche finden sich in Roens (1493), Ludesch (St. Martin 1620), Poeschling (1686), Damüls (1693) und andere mehr.

Die monumentale Malerei, welche nicht zurückblieb, Kapellen und Kirchen, sowohl innen als außen mit Bildwerk zu schmücken, hinterließ achtungswerthe Reste. Frühester Zeit gehört die geharnischte knieende Figur des Grafen Wilhelm von Montfort aus dem Jahre 1362 nebst noch älteren Fresken in der St. Martinikirche in Bregenz an (heilige Kümmerneß mit dem Geiger, heiliger Martinus zu Pferd und andere); ums Jahr 1400



Gothisches Haus in Feldkirch.

mögen die der Kirche in Lech zu beiden Seiten des Portals, jene des Chors in Victorsberg (jüngstes Gericht und Tod des heiligen Eusebius) und der Bilderschmuck im Presbyterium der Kirche in Reutte entstanden sein; der letztere bringt in zwei figurenreichen Cyklen das apostolische Glaubensbekenntniß und das Leben Mariens zur Darstellung.

Was an die gothische Periode in den Profanbauten unserer Städte erinnert, beschränkt sich auf die düsteren, schwerfälligen Laubgänge einiger Straßen von Bludenz und Feldkirch, nebst einigen sehr alten Häusern in letzterem. Die Erbauung des Pfriündhauses und Johanniter-Ordenshauses reicht bis in das Jahr 1218, aber ohne daß sich das Gepräge jener entlegenen Zeit verrathen würde; auch von Häusern des XV. Jahrhunderts in der Marktgasse hat sich nebst einem Erker mit zwei Wappen (Familie Kalkreit und Bryms von Herblingen) nur das eine Haus bis in die Siebziger-Jahre unverändert erhalten, welches die beiden Tiroler Adeligen Kaspar von Welsberg und Ritter Dswald Sebner 1452 erbauten; dessen Hauptschmuck bestand in einem zierlichen Erker, reich geschmückt mit Maß- und Stabwerk, an den beiden vorderen Füllungen mit den Wappen der Erbauer; die Fensterpfosten sind als feine Pfeilerchen mit Wasserschlag und Fialen behandelt. Ein schlanker Spitzhelm mit grün glasirten Ziegeln, an den Ranten mit gelben Krabben und einer Cule aus gebranntem Thon bildet des Erkers Bedachung. Der

Neubau, zu welchem der Zustand des alten Hauses zwang, vollzog sich unter Leitung des Dombaumeisters Schmidt mit möglichster Einhaltung der alten Form.

Einen wichtigen Zweig mittelalterlicher Baukunst bildete der Burgenbau. Vom oberen Laufe der Leiblach bis über die Ill hinaus und zum Arlberg hin saß schon im XIII. Jahrhundert der überaus zahlreiche Adel des Landes auf Burgen und Schöffern in fortlaufender Kette; auf eine Entfernung von etwa 14 Wegstunden konnten ihrer 33 gezählt werden.

Wo die Natur die uneinnehmbarsten oder strategisch wichtigsten Punkte darbot, gründeten die ältesten Dynasten ihre Stammsitze. Der niedere Adel, zumeist aus Montfort'schen Burgvögten bestehend, begnügte sich mit den sonnigen, mäßig hohen Hügeln und Vorsprüngen unsere Vorberge entlang. Gebrochen und zerstört in einem Grade, daß manche kaum auffindbar, reden heute zumeist nur dürftige Mauerreste von jenen kühnen Bauherren des Ritterthums. Als das Ungewitter des Appenzellerkrieges durchs Land raste, widerstand nur Hohenbrenz und Neuburg; Schattenburg und Neu-Montfort wurden erobert, ohne zerstört zu werden, alle übrigen aber sanken in Trümmer und Asche.

Unter den Burgen des niederen Adels begegnen uns vorwiegend beschränkte Bauten, wie sie den kleinen Verhältnissen, in denen der einfache Ritter lebte, und der begrenzten Zahl der Vertheidiger entsprachen. Bürs, Alt-Vochau, Galdenstein, Wolfurt, Ramschwag, Schwarzenhorn bestanden nur aus einem Berchfried (daher die urkundliche Bezeichnung „Thurm zu Oberdorf“, „Thurm zu Petneu“ und andere mehr) innerhalb einer der Configuration des Felsens folgenden Mauerumwallung mit Wehrgang und Anbauten, die als Wohnungen der Burgleute und Stallungen für Saum- und Streitrosse benötigt wurden. Den Berchfried finden wir jederzeit an die schwächste Angriffsseite vorgeschoben; er ist meistens von quadratem oder rechteckigem Querschnitt, kreisförmig nur in Rankweil, sechsseitig in Alt-Vochau; gerade Langseiten mit bogenförmigen Schmalseiten zeigt der Grundriß des Berchfrieds von Neu-Embs. In der oberen Hälfte sind alle diese Thürme mit einer gedeckten, ringsum laufenden vorspringenden Gallerie bewehrt; die Eingangsthüre liegt hoch über dem Burghof, in der einen Beste mittelst Leiter, in der anderen durch eine Fallbrücke zu ersteigen. An jener Seite, wo das Terrain eine Annäherung erleichterte, verstärkte ein Erdwall mit Graben, bei zwei Burgen (Neu-Embs und Hohenbrenz) auch ein Teich die Vertheidigungsfähigkeit.

Im Gegensatz zu diesen kleinen Ritterburgen überdecken die Sitze der dynastischen Geschlechter ein umfangreiches Terrain; auch sie sind nur Befestigungs- und Bedürfnisbauten, die keine besondere Bauformen zeigen. Leider sind gerade die größten — Alt-Embs und Neuburg — an welchen am besten zu erkennen gewesen wäre, was jedes Jahrhundert, seinen Bedürfnissen entsprechend, hinzugefügt hatte, ganz in Ruinen, ihre

ältesten Theile, die Berchfriede, durch Abbruch vernichtet. Dagegen behielt Hohenbregenz seine ursprüngliche Anlage mit theilweise sehr alten Bautheilen ziemlich bei. Zwischen den zwei Halbtürmen, die das Außenthor flankiren, und dem Berchfried schließt die äußerste Mauerumfassung, der Zingel, und die mit halbrunden Bastionen bewehrte, hochehaltene



Schloß Feldkirch (Schattenburg).

Burgmauer den Zwinger gegen den Abhang ein. Der Berchfried ist aus gewaltigen Blossenquadern erbaut; in seinem Berließ verfiel die acht Meter tiefe Cisterne heute noch ihren Dienst. Der Palas, jetzt zur Wallfahrtskirche umgewandelt, schiebt sich bis zur senkrecht abfallenden Felswand vor; hoch oben ragt, auf drei stark ausgefragten Tragsteinen ruhend, ein fünfsseitiger Erker vor, in welchen die Sage die Geburt des heiligen Gebhard verlegt; vor dem Palas dehnt sich der weite Burghof aus, hinter ihm über dem Abgrund der Burgarten.

Vieles hat in ihrer Anlage die Burg Tosters mit der vorigen gemeinsam, nur besitzt sie gegen den Hügelrücken eine verstärkte Wehr durch zwei gewaltige Thürme, die einst Gallerien trugen; ein jeder bildet den Abschluß der Zwinger, die zu beiden Seiten der Felswand entlang

laufen, der innere bewachte zwei Thore und eine Ausfallsporte, die in seine Nähe gelegt sind.

Auf den engsten Raum zusammengedrängt vereinigt Neu-Embs, das um 1343 gebaut, nach 1407 abermals erstand, nachdem es den St. Gallischen Donnerbüchsen erlegen war, alle nothwendigen Theile einer Herrenburg. Unter dem Dache des länglichen,

mit halbrunden Schmalseiten begrenzten Berchfrieds öffnen sich große, oben flachbogige Öffnungen für schwere Geschütze; im Erdgeschoß ist die Kapelle untergebracht. Um die Hälfte des Thurmes läuft ein schmaler Zwinger, an dessen breiter Stelle die Cisterne liegt, deren Dach erst nach 1853 verschwand. Der Palas rückt so nahe an den Thurm, daß nur Raum zur Stiege bleibt; auch er ist durch einen Rundthurm vertheidigungsfähig gemacht. Das mittlere Stockwerk wurde zu Wohn- und Schlafräumen benützt, es erhielten sich darin schöne Thürstürze in Gelsrückensform mit originellen Schnitzereien, außerdem Wand- und Deckengetäfel.

Schloß Feldkirch, bekannt unter dem Namen „Schattenburg“, erhielt sein heutiges Aussehen unter Kaiser Maximilian durch den Vogt Hans von Königssee, dessen Wappen am äußeren runden Thurm der Burg sichtbar ist; an die Zeit seines Entstehens im Jahre 1200 unter Hugo I. Graf von Montfort erinnert nur mehr der Kern der Anlage, der massige Berchfried, der allen Collegen an Höhe und Stärke überlegen ist. An der städtischen Befestigung kommt dasselbe Gemisch älteren und neueren Vertheidigungssystems zum Vorschein: ein gewisser Knopfler leitete sie 1345 mit großer Umsicht, es sind also wohl die meisten Thore und Thürme, die es besaß, z. B. das noch vorhandene Wasserthor und der Thurm genannt „Pfauenschwanz“, beide an der Ill, zu jener Zeit entstanden. Zu einer durchgreifenden Anpassung an die moderne Kriegskunst kam es im Jahre 1491, als das Verhältniß zu den Eidgenossen sich immer feindseliger gestaltete; das Thurerthor erhob sich von Grund aus neu mit einem massiven Thurm und nach sechzehn-jähriger Bauzeit war endlich auch der mächtige Rundbau, der „Razenthurm“, fertig geworden, beide mit Zinnenbekrönung und zur Armirung mit schwerem Geschütz eingerichtet.

Hatte der verheerende Appenzeller- und Schwabenkrieg der alten Ritterschaft des Landes sammt ihren Burgen den Untergang bereitet, so stieg dafür ein neues Geschlecht mit wesentlich anderen Bedürfnissen empor, das in der Zwischenzeit bis zum Einbruch der Schweden in der Anlage von Edelsitzen eine Reihe von Bauten schuf, deren solide Art sie zum größten Theile bis auf unsere Tage erhielt. Kaiserliche Vögte, Feldhauptleute aus dem Adel Schwabens und Tirols, städtische Patrizier gefielen sich in schönen Lagen ihre Sitze zu gründen. In ihrer Bauart entlehnten sie Manches der Vergangenheit theils zu decorativer Ausstattung, theils zur Sicherheit gegen fahrendes Volk. Das nun verschwundene Schloßchen in Oberdorf zu Dornbirn hatte sich Sybilla von Niedheim im Jahre 1502, drei Jahre nach seiner Zerstörung wieder aufgebaut, den ehemaligen Berchfried der Embser Ritter zu einem Thurm mit vierseitigen, durch die oberen zwei Stockwerke reichenden Erfern an den Ecken verwandelt. 1508 erhob sich aus dem zerstörten Niedegge das Schloßchen Nieden, als dessen Erbauer Hans Schmid aus Bregenz gilt;

das Wohnhaus, heute kaum mehr aus den Neubauten des Klosters hervortretend, stand noch 1647 burgartig inmitten einer quadraten Mauerumwallung mit vier Thürmchen bewehrt. Schloß Ronsberg, wie es auf einem Epitaph zu Schölnitz erscheint, ragte in der Form eines Palas als schmales Gebäude hoch empor, die kahlen, von kleinen Fenstern spärlich durchbrochenen Mauerflächen mit Wappen bemalt; steile Satteldächer decken die thurmartig über den Mittelbau sich erhebenden Seitentheile; 1607 ließ Joseph von Altmannshausen den stolzen Bau von sechsseitigen Erkern mit Zwiebeldach flankiren. An die alten Wasserburgen erinnert Mittelweierburg (1550 von Schnabel von Schönstein angelegt), ringsum von natürlichen Teichen eingeschlossen; in der Mitte erhebt sich ein hoher Rundthurm mit Wendeltreppe, rechts das Wohnhaus, zur Linken die Kapelle, über deren Eingang das Wappen des Martin von Deuring prangt, welcher 1580 den Erbauer im Besitze ablöste.

Die abgerundetste Anlage eines herrschaftlichen Gutsbesitzes liegt in Schloß Hofen vor, erbaut von Hans Werner von Raitenau um 1586. Das große Wohnhaus, in schönen Verhältnissen, ist an seiner Westseite von Erkern gleicher Form wie die Ronsbergs flankirt, das Dach ladet weit aus zum Schutze der vielen Stuccorosetten, die zwischen den Fenstern und spitzbogigen Nischen darüber angebracht sind. Den Abschluß bildet die Hauskapelle mit reich geschnitztem Altar von 1615 und schöner Vergitterung der Rundfenster; mit dem Schloß war sie in mehrfacher Weise in Verbindung gebracht, nach außen mittelst Rampentreppe, welche zu einem Vorbau im Rundbogenstil und einem Erker darüber zum Vorraum führt. An das schloßartige Gebäude reihen sich solche für die Landwirthschaft mit einem Rundthurm am Eck, und die letzte Seite der dreiseitigen Anlage umschließen hohe Mauern.

Im Ober- und Unterlande liegen zerstreut noch manche Edelsitze, meist massive, zwei bis drei Stock hohe Häuser mit steilen Giebelwänden, denen nur die Raumeintheilung, die geräumige Halle im Erdgeschoß, mitunter ein thurmartiger Anbau einen herrschaftlichen Anstrich verleihen, die sonst aber architektonisch so nüchtern wie möglich sich präsentiren, sogar die gewöhnlichen Attribute ihrer Zeit — abgetreppte Zinnenmauern und spätgothische Fenstereinfassungen — eingebüßt haben. Von solchen können genannt werden: Amberg bei Feldkirch 1535, dem natürlichen Sohne Maximilians I. Max von Amberg als Lehen errichtet, das „Embserlöschchen“ in Götzis, erbaut 1584 mit einem dem Ostein vorgelegten Thürmchen, welches Eingang und Stiegenhaus enthält, das vom Hubmeister Paul Tschitscher 1620 erbaute Schloßchen am Kopf über der Illschucht, weiter Babenwoll, das 1523 Klaus von Willenbach erbaut oder umgewandelt haben dürfte, und Kronhalde, beide zu Füßen des Gebhardsberges liegend.

Fremdartig, aber glanzvoll ragt in dieser Periode der Bau des Residenzschlosses von Hohenems in italienischer Spätrenaissance hervor dessen Vorbild in einem lombardischen Palaste zu suchen sein wird. Würdig des mächtigen Geschlechtes, welches damals die

höchste Stufe des Ansehens erstiegen, trug sein Plan ein großartiges, vielversprechendes Gepräge, aber den Erbauer Cardinal Markus Sitticus II. riß 1595 der Tod hinweg, bevor er ihn seiner Vollendung zuführen konnte, und sein Nefse Graf Kaspar, dem diese Aufgabe zufiel, verkümmerte durch seine Sparsamkeit eine würdige und entsprechende Ausführung; Vieles ist nur gemalt, was plastisch sein sollte, und die Ausschmückung mit Statuen, welche die Nischen der Hofwand, der Arkaden, Corridore und Treppenhäuser beleben, fiel nur besseren Steinmetzen anstatt Künstlern zu. Zwei Statuen mit der Fahrzahl 1627 und einem Monogramm weisen bestimmt auf Jesaias Gruber aus Lindau, von welchem auch kirchliche Werke im Übergangsstil mit starken Reminiscenzen an die Gothik in Vorarlberg vorkommen, und zwar Sacramentshäuschen in Bezau und Götzis (letzteres 1597) und eine Lichtsäule im Friedhof zu Feldkirch (1614). Trotzdem ist der Palast durch seine großen Verhältnisse, seinen Grundplan wirkungsvoll: 65 Meter mißt die Vorderfaçade mit Einschluß der vierseitigen Pavillons, die an den vier Ecken kräftig vorspringen, und 48 Meter die Seitenfaçaden; inmitten der Front das herrschaftlich gehaltene Portal mit Rustikasäulen, über diesen umrahmen verjüngte Säulen mit gebrochenen Giebeln das Wappen und ein Doppelfenster. Das Innere des Palastes nimmt ein Hof von 20 bis 21 Meter Seitenlänge ein, unmittelbar überragt von dem senkrechten Alt-Embs tragenden Fels, an den sich die abschließende, mit Brunnen, Pilastern und Statuen in Nischen decorirte Wand lehnt. Eine gemauerte Gallerie stellt die Verbindung mit der Kirche her, welche Jakob Hannibal I. 1570 vollendete; über dem Portal steht in einer Nische dessen Standbild im Feldherrncostüm.

Im Übrigen brach mit dem XVII. und XVIII. Jahrhundert eine Bauperiode der Geschmacklosigkeit herein, welche nichts Originales mehr schaffend in blinder Renovations-sucht die Vernichtung der mittelalterlichen Kunstdenkmale sich angelegen sein ließ. Ihre eigenen unerquicklichen Schöpfungen ragen in den vielen Kirchtürmen in die Luft, an denen das Viereck in den oberen Geschossen ins Achteck umsetzt und deren Abschluß in einer Kuppel, Zwiebel oder in einem noch ärger verkröpften Helm endet. Auch dem bürgerlichen Renaissancebau bleibt nichts nachzurühmen als die Holzdecken und Holzbekleidungen, die in richtigem Kunstgefühl verhältnißmäßig einfach gehalten sind (Rathhaus zu Feldkirch, Freihof zu Sulz, Embsjer Schlößchen in Götzis). Talentirte Baumeister müssen unter so sterilen Verhältnissen nach auswärts gedrängt worden sein, weshalb von ihrem Wirken auch nur immer außerhalb Vorarlberg verlautet: ein Christian Tum aus der Gegend von Au erbaute 1695 die Kloster Weingarten'sche Kirche zu Hofen in Friedrichshafen, Peter-Tum 1756 bis 1766 baute am St. Galler Münster, die Bibliothek und einen Theil des Klosters; von einem Anton Müller aus Bregenz liegt seine Aufnahme in die Konstanzer Bauhütte vor (1707).

Erst unserer Zeit war es vorbehalten, dieser Periode der Stagnation einen Aufschwung der Architektur entgegenzusetzen, der auf jedem Gebiete sich Geltung verschafft. Kloster Mehrerau ging voran in der Erbauung seiner Kirche in romanisirendem Stil, in Kraßanz erhob sich nach den Plänen des Freiherrn von Schmidt und ausgeführt von Kröner in Feldkirch ein dreischiffiges gothisches Gotteshaus; die evangelische Gemeinde in Bregenz erbaute auf den Fundamenten der römischen Thermen eine einschiffige Kirche, ebenfalls in streng gothischem Stil nach Entwürfen von Leins in Stuttgart. Auch in den Stadtgemeinden erwacht das Bedürfniß nach regerem Kunstleben, aus dem der Spitalbau Feldkirchs und der Schulhausbau in Bludenz hervorgegangen sind. An dem Bau von Willen nehmen sie alle gleichen Antheil, häufig mit Geschmack und guter Stildurchführung, worin sich besonders der kostbare Bau in französischer Spätrenaissance des Grafen Raczynski in Bregenz auszeichnet; ferner sind zu nennen die Villa Ganahl in Feldkirch (deutsche Renaissance), Villa Gafner in Bludenz (deutsch gothisch), Villa Hämmerle in Dornbirn in modern englischer Gothik u. a. Auch in stilvoller Restaurirung alter Patrizierhäuser werden beachtenswerthe Anläufe gemacht, wie jüngst an einem Bregenzer Hause, das die adelige Familie Deuring im XVI. Jahrhundert erbaute, durch Architekt Wachter geschah. Seiner späteren Bestimmung als Post- und Gasthof haften patriotische Erinnerungen an; hielten doch damals alle Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses, welche die Stadt am schwäbischen Meere mit ihrem Besuche auszeichneten, wie Erzherzog Franz Karl (1844), Erzherzog Karl Ludwig (1855) und Kaiser Franz Joseph I. im Jahre 1851 hier ihr Hoflager.

Malerei und Plastik in Tirol und Vorarlberg.

Zwischen Italien und das deutsche Reich eingefügt und von der beide Länder verbindenden und ihren Verkehr vermittelnden Straße durchzogen, erfreute sich das Alpenland Tirol einer für die Entwicklung des Kunstlebens unstreitig günstigen geographischen Lage, andererseits aber hatte diese in alter Zeit fast einzige Verbindung nördlicher Länder mit Italien freilich auch die Folge, daß kriegerische Ereignisse oft das wieder zerstörten, was friedliche Verhältnisse auf dem Boden der Kunst geschaffen hatten. Der belebende wie zerstörende Einfluß der geographischen Lage des Landes ist daher in unserer Kunstgeschichte ebenso unverkennbar wie jener des ewig wechselnden Geschmacks. Als das unter allen Verhältnissen Dauernde erscheint dagegen der Sinn und die Befähigung des idealen Anschauungen nie entfremdeten Tiroler Volkes für künstlerisches Schaffen, und kaum ein Kronland des großen Kaiserreiches hat daher so viele Meister und Werke der Kunst aufzuweisen wie das kleine Land Tirol.

Wie anfangs allenthalben die Kunst sich fast ausschließlich auf religiöses Gebiet beschränkte, so war dies auch im Lande Tirol der Fall, in welchem von jeher ein religiöser